

Die Solothurner Tracht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ufer zu gelangen suchen. Dann stieg der Weg wieder aufwärts. Wir begegneten einer Herde stattlicher Rinder. Der Hirt ritt zu Pferd und jagte mit einer Art Lanze die seitwärts in die Kornäcker eingebrochenen Stiere heraus.

Darauf kamen wir zu einem Olivenwalde mit hundert- und zweihundertjährigen Bäumen. Dahinter sahen wir in der Ferne den Rauch der Calcaroni oder Schmelzöfen aufsteigen und mochten nach etwa einer guten Stunde dort sein.

Der Leiter des Minenwerkes stellte uns auf unsere Empfehlung hin bereitwilligst einen Führer zur Verfügung. Wir stiegen mit diesem eine grell beschienene Steinhalde hinan, die aus der Schlacke ausgebrannter Schwefelblöcke besteht. Da und dort befanden sich Eingänge zu den Minen und aus ihnen tauchten Jünglinge und Knaben hervor, höchstens mit einem Hemd bekleidet oder meist ganz nackt, von denen jeder einen großen Schwefelblock auf seiner Achsel trug.

Reuchend und in Schweiß gebadet trugen sie in langer Reihe ihre Blöcke zu den Schmelzöfen. So sahen diese armen Geschöpfe aus wie jener Zug der dem Burgatorium entstiegene Gestalten, welche zur Sühne für ihre Missetat ewig einen schweren Stein auf dem Rücken mit sich tragen müssen. (Dante, Purg. X—XI.)

Wir traten dann in einen dieser niedrigen, finsternen Gänge ein und unser Führer leuchtete mit einem Dellämpchen voran. Dieser Gang war an einzelnen Stellen so eng, daß er einem Manne kaum Raum genug ließ und dann wieder so niedrig, daß wir uns ordentlich bücken mußten. Zudem ist der Boden glitschig von dem oben herab tropfenden, übelriechenden Schwefelwasser.

Bald geht es bergan auf schlecht eingehauenen Stapfeln, bald wieder hinunter auf schlüpfrigen Stufen, daß man sich an den Seitenwänden anklammern muß.

Alle Augenblicke erscheinen im Halbdunkel Reihen keuchender Knaben, von denen der vorderste auf seiner Mühe ein Dellämpchen befestigt hat. Nur dürftig mit einem Leinentuch bekleidet oder meist in völliger Nacktheit halten sie uns flehend die Hand hin, um einen Soldo zu bekommen. Wir taten unser Möglichstes. Allein ein paar Kupferstücke können die grenzenlose Not dieser Armen nicht hinwegbannen, sondern da muß von Grund aus umgestaltet werden.

Betroffen von dem traurigen Los dieser unseligsten und erbarmungswürdigsten aller Menschen, folgen wir dem Führer immer noch mechanisch nach.

Bisweilen geht es dann fast senkrecht in die Tiefe. Dort kreuzt ein unterirdischer Bach den Weg. Rechts und links öffnen sich Seitenstollen, aus denen dumpfe Hammerschläge hörbar werden. Darauf erklimmen wir in einer Art Wendeltreppe einen Saftstollen, in dessen Hintergrund engbrüstige, hohläugige und schweißtriefende Männer beschäftigt sind, mit einem Pickel Schwefelklöcke aus dem Felsen zu lösen, wobei dann jedesmal giftige Gase sich befreien und das Atmen fast unmöglich machen.

Die Hitze aber steigt, je mehr man in dieses Labyrinth eindringt, denn nirgends öffnet sich ein Lichtschacht nach oben, nirgends kommt frische Luft herein. Man fühlt die Brust beengt von dem Schwefelgeruch und von der Feuchtigkeit.

Es ist entsetzlich! In diesem Grabesdunkel, erfüllt von stechendem Schwefeldampf müssen die armen Carusi die schönsten Jahre ihres Lebens verbringen. Wenn hier nicht Hunderte und Tausende junger Menschenleben binnen weniger Jahre aufgezehrt werden, so müßte es ein Wunder sein, da ja für Hygiene nichts getan wird und diese Minen von vorjüngstlicher Primitivität sind.

Es gibt ja freilich daneben auch Gruben, die mit schön geraden, wagrecht und senkrecht gebauten Stollen, mit Schienen, Rollwagen und Aufzügen versehen sind. Aber diese bilden vorderhand eine verschwindende Minderzahl.

(Schluß folgt.)

Die Solothurner Tracht.

In den letzten Jahren machen die Solothurner Heimaufwähler, speziell der weibliche Teil unter ihnen, redliche Anstrengungen, ihre althergebrachte schöne Tracht wieder einzubürgern. Wie bei uns im Bernerland ging ihnen diese reizvolle Landes-Eigenart in den 80er Jahren, in der Zeit des plattesten Materialismus, verloren. Bis zu dieser Epoche hatte sich die Tracht, wenigstens die der Frauen, mit sinn-gemäßer Anpassung an den Zeitgeschmack erhalten gehabt.

Heute gilt es, im Kampf mit der Allergewaltsamkeit den verlorenen Geschmack und die Freude an der überlieferten Landestracht wieder neu zu pflanzen und aufzubauen.

Ein gelungener Versuch in dieser Richtung war die Ausstellung solothurnischer Landschaften und Trachten, die im Ostern in Olten durchgeführt wurde. Die Hoffnung der Veranstalter, der Solothurner Heimaufwähler-Vereinigung,

geht dahin, daß bald bei familiären und öffentlichen, festlichen und vaterländischen Anlässen die Frauen in der farbenreichen alten Tracht das Stadt- und Dorfbild fröhlich beleben möchten.

Die Solothurnertracht zeichnet sich durch eine geschmackvolle Schlichtheit aus. Schwarze Bantöffelchen, weiße Strümpfe, gefaltete Hüppen aus Leinen oder Wollstoff, schwarz bei Frauen, rot oder braun bei Töchtern, farbig besticktes und mit Sammetbändern eingefasstes Mieder und eine sogenannte Schnabelhaube als Kopfbedeckung, das sind die Hauptbestandteile der Tracht. Nicht zu vergessen, weil zur Solothurnertracht notwendigerweise gehörend, die beiden Schmuckstücke, das sogenannte „Dehli“, ein Anhänger aus feiner Filigranarbeit mit einem von farbigen Steinen umrahmten Medaillon — ursprünglich ein Amulett mit Heiligenbildchen, später ein Medaillon mit Miniaturporträts — das an der Halskette vor die Brust gehängt wird; ferner die Brautgürtel aus Silberspangen mit Hängern, die um die Taille und Hüfte getragen werden, wie unsere Abbildung zeigt. Die Solothurnertracht ist schmutzig und fleckig und verdient es zweifellos, wieder zu neuem Leben erweckt zu werden.



Solothurner Tracht um 1830.

Schnabelhaube, appretierte Wollschürze. Original im Museum Bally-Prior, Schönenwerd.

† Alfred Beetschen,

gew. Schriftsteller und Redaktor.

Der am 1. März lezthm in Zürich verstorbene Schriftsteller und Redaktor Herr Alfred Beetschen war früher gelegentlicher geschätzter Mitarbeiter der „Berneischen Wochen“. Ältere Abonnenten erinnern sich vielleicht seiner interessanten